

Niemand hatte sie darauf vorbereitet, dass so viel oberflächliches Geplauder mit ältlichen Tanten beim Tee dazugehören würde, so viel sinnloses Flickern und Handarbeiten, und, noch schlimmer, so viele todlangweilige Predigten. Endlose Predigten und Versammlungen. Wahrhaftig, diese Männer liebten den Klang ihrer eigenen Stimmen. Sie fühlte sich, als würde sie über Stunden ausgescholten, und zwar vier Mal wöchentlich.

Die Van Cleves hatten unterwegs bei nicht weniger als dreizehn Kirchen angehalten, und die einzige Predigt, die Alice gefallen hatte, war die in Charleston gewesen, wo der Pastor dermaßen lange gesprochen hatte, dass die Gemeinde beschloss, ihn «niederzusingen» – ihn mit Liedern zu überschwemmen, bis er die Botschaft verstand und reichlich verärgert seinen Religionsladen für diesen Tag geschlossen hatte. Seine vergeblichen Versuche, lauter zu sprechen als die Gemeindemitglieder sangen, deren Stimmen sich entschlossen hoben und anschwellen, hatten sie zum Kichern gebracht.

Die Gemeindemitglieder von Baileyville, Kentucky, hatte sie festgestellt, schienen dagegen enttäuschend hingerissen.

«Zieh sie einfach wieder an, Alice. Bitte.»

Sie fing den Blick von Mrs. Schmidt auf, in deren Empfangszimmer sie vor zwei Wochen zum Tee gewesen war, und sah wieder nach vorn in dem Versuch, nicht *allzu* freundlich auszusehen, für den Fall, dass sie ein zweites Mal eingeladen werden sollte.

«Nun, danke Hank für diese Ratschläge zur Saatgutaufbewahrung. Ich bin sicher, dass Sie uns eine Menge Stoff zum Nachdenken gegeben haben.»

Als Alice in ihren Schuh schlüpfte, fügte der Pastor hinzu: «Oh nein, noch nicht aufstehen, Ladys und Gentlemen. Mrs. Brady bittet noch um einen Moment Ihrer Zeit.»

Alice, die inzwischen wusste, was dieser Satz zu bedeuten hatte, streifte ihre Schuhe wieder ab. Eine kleine Frau mittleren Alters ging nach vorne – ihr Vater hätte sie vermutlich «gut gepolstert» genannt, mit festen, gediegenen Kurven, bei denen man an ein bequemes Sofa denken musste.

«Es geht um die mobile Bücherei», sagte sie, wedelte sich mit einem weißen Fächer Luft zu und rückte ihren Hut zurecht. «Es hat *Entwicklungen* gegeben, über die ich Sie in Kenntnis setzen möchte.»

«Wir sind uns alle der ... hm ... *verheerenden* Konsequenzen der schweren Wirtschaftskrise für dieses großartige Land bewusst. Es musste so viel Aufwand für das bloße Überleben betrieben werden, dass viele andere Aspekte unseres Lebens in den Hintergrund getreten sind. Einige von Ihnen werden um die *überragenden* Anstrengungen wissen, mit denen sich Präsident und Mrs. Roosevelt um die Rückbesinnung auf Literatur und Bildung bemühen. Nun, vor einigen Tagen hatte ich das Privileg, an einer Teegesellschaft mit Mrs. Lena Nofcier teilzunehmen, der Vorsitzenden des Bibliotheksdienstes in Kentucky, und sie hat uns berichtet, dass die Works Progress Administration WPA, die Arbeitsbeschaffungsbehörde, ein System mobiler Büchereien in mehreren Staaten begründet hat – ein paar davon sogar hier in Kentucky. Haben einige von Ihnen vielleicht schon von der Bücherei gehört, die drüben im Harlan County eingerichtet wurde? Ja? Nun, sie hat sich als *immens* erfolgreich erwiesen. Unter der Schirmherrschaft von Mrs. Roosevelt persönlich und der WPA ...»

«Sie ist Episkopalistin.»

«Wie bitte?»

«Roosevelt. Sie ist eine Episkopalistin.»

Mrs. Bradys Wange zuckte. «Nun, das wollen wir ihr nicht vorhalten. Sie ist unsere First Lady, und sie hat im Sinn, große Dinge für unser Land zu tun.»

«Sie sollte lieber im Sinn haben, wo ihr Platz ist, und nicht überall Unruhe stiften.» Das war von einem Mann mit Hängebacken und einem hellen Leinenanzug gekommen, der nun auf der Suche nach Zustimmung kopfschüttelnd um sich blickte.

Am anderen Ende der Stuhldreie beugte sich Peggy Foreman nach vorn, zupfte ihren Rock zurecht und sah in demselben Moment herüber, als Alice sie bemerkte, was es so wirken ließ, als habe Alice sie angestarrt. Peggy runzelte die Stirn und reckte ihre kleine Nase in die Luft, bevor sie

ihrer Nachbarin etwas zumurmelte, die Alice daraufhin einen ebenso unfreundlichen Blick zuwarf. Alice lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück und versuchte die Röte zu unterdrücken, die ihr in die Wangen zu steigen drohte.

*Alice, du wirst dich hier nicht einleben, wenn du keine Freundschaften schließt*, sagte ihr Bennett immer wieder, als könne sie Peggy Foreman und ihr sauertöpfisches Damenkränzchen für sich gewinnen.

«Deine Liebste schleudert wieder ihre bösen Blicke auf mich», murmelte sie.

«Sie ist nicht meine Liebste.»

«Ich habe gedacht, sie war es.»

«Ich habe es dir doch erzählt. Wir waren noch Kinder. Dann habe ich dich kennengelernt, und ... nun, das ist alles längst vorbei und vergessen.»

«Ich wünschte, du würdest ihr das auch einmal sagen.»

Er beugte sich zu ihr. «Alice, du hältst dich so sehr zurück, dass die Leute anfangen zu denken, du willst ... nichts von ihnen wissen.»

«Ich bin Engländerin, Bennett. Es liegt uns nicht ... *gastlich* zu sein.»

«Ich denke einfach, je mehr du dich beteiligst, umso besser ist es für uns beide. Pa glaubt das auch.»

«Oh, was du nicht sagst, tut er das, ja?»

«Sei nicht so.»

Mrs. Brady warf ihnen einen Blick zu. «Wie ich schon sagte, aufgrund des Erfolges derartiger Bestrebungen in den Nachbarstaaten hat die WPA Mittel freigegeben, damit wir auch hier im Lee County eine mobile Bibliothek aufbauen können.»

Alice unterdrückte ein Gähnen.

Zu Hause auf dem Büfett stand ein Foto von Bennett in seiner Baseball-Kluft. Er hatte einen Homerun erzielt, und auf seinem Gesicht lag die pure Freude. Sie wünschte, er würde auch sie wieder einmal so anschauen.

Aber wenn sie ehrlich zu sich war, musste sich Alice Van Cleve eingestehen, dass ihre Heirat der Höhepunkt einer Serie von Zufällen gewesen war. Begonnen hatte es mit einem zerbrochenen Porzellanhund,

als sie und Jenny Fitzwalter im Haus Badminton gespielt hatten (Es hatte geregnet, was hätten sie sonst tun sollen?), sich steigernd mit dem Verlust ihres Platzes an der Sekretärinnenschule wegen dauernden Zuspätkommens und schließlich – bei einem Weihnachtsumtrunk – ihrem offenbar ungehörigen Ausbruch dem Chef ihres Vaters gegenüber. («Aber er hat meinen Hintern getätschelt, als ich mit den Blätterteig-Pastetchen herumgegangen bin!», hatte Alice protestiert. «Sei nicht vulgär, Alice», hatte ihre Mutter erschauernd gesagt.) Diese drei Ereignisse, zusammen mit einem Vorfall, der mit einigen Freunden ihres Bruders Gideon, zu viel Rum und einem ruinierten Teppich zu tun hatte (sie hatte nicht gewusst, dass Alkohol in dem Punsch war!), hatten ihre Eltern dazu gebracht, ihr eine «Phase der Besinnung» nahezu legen, was im Grunde bedeutete, «Alice im Haus zu behalten». Sie hatte die beiden in der Küche reden hören. «Sie war schon immer so. Sie ist wie deine Tante Harriet», hatte ihr Vater herablassend gesagt, worauf ihre Mutter volle zwei Tage nicht mit ihm gesprochen hatte, als sei die Vorstellung, Alice könnte das Produkt ihres genetischen Erbes sein, unglaublich beleidigend.

Und so wurde Alice über den langen Winter, in dem Gideon ständig zu Bällen oder Cocktailempfängen ging und für lange Wochenenden zu Freunden verschwand, nach und nach immer seltener eingeladen, drehte zu Hause Däumchen, hörte Radio, arbeitete halbherzig an misslungenen Stickereien und durfte nur aus dem Haus, wenn sie ihre Mutter zu älteren Verwandten begleitete oder zu Treffen des Frauenvereins, wo sich die Gespräche um Kuchen und Blumenarrangements und Heiligenlegenden drehten – es war, als würden sie buchstäblich versuchen, Alice *zu Tode zu langweilen*. Nach einer Weile hörte sie auf, Gideon zu fragen, wie seine Verabredungen gewesen waren, weil sie sich dadurch nur noch schlechter fühlte. Stattdessen spielte sie schlecht gelaunt Canasta, mogelte miesepetrig beim Monopoly und legte den Kopf auf die Unterarme, während sie am Küchentisch im Radio von einer verheißungsvollen Welt jenseits ihres eigenen, bedrückenden Daseins hörte.

Und so kam es, dass Bennett Van Cleve, als er zwei Monate später plötzlich mit seinem amerikanischen Akzent, seinem markanten Kiefer,

seinem blonden Haar und seiner Aura von einer Welt, die eine Million Meilen vom verschlafenen Surrey entfernt war, beim Frühlingsfest der Pfarrei auftauchte, ehrlich gesagt genauso gut der Glöckner von Notre-Dame hätte sein können, und Alice hätte trotzdem gefunden, dass ein Umzug in einen scheppernden Glockenturm eine sehr gute Idee wäre, vielen Dank auch.

Bennett war augenblicklich hingerissen von dieser eleganten jungen Engländerin mit ihren großen Augen und dem welligen blonden Bubikopf, deren klare, akzentuierte Stimme keiner einzigen ähnelte, die er jemals in Lexington gehört hatte, und die, wie sein Vater anmerkte, mit ihren vorzüglichen Umgangsformen und ihrer kultivierten Art, eine Teetasse anzuheben, ebenso gut eine britische Prinzessin hätte sein können. Als Alices Mutter fallen ließ, dass sie durch eine Heirat vor zwei Generationen eine echte Herzogin in der Familie hatten, wäre der ältere Van Cleve vor Entzücken beinahe tot umgefallen. «Eine Herzogin? Wie die königliche Herzogin? Oh, Bennett, das hätte deiner lieben Mutter gefallen.»

Vater und Sohn befanden sich mit einer Abordnung der Kirche von Ost-Kentucky auf einer Europareise, bei der die Ausübungsformen des Glaubens außerhalb von Amerika studiert werden sollten. Mr. Geoffrey Van Cleve hatte, wie er in Gesprächspausen gern verkündete, zu Ehren seiner seligen Frau Dolores persönlich die Reisekosten für einige der Teilnehmer übernommen. Er mochte ein Geschäftsmann sein, aber das bedeutete nichts, rein gar nichts, wenn man seine Tätigkeit nicht unter die Schirmherrschaft des Herrn stellte. Alice fand, er wirkte ein wenig entsetzt über die doch recht uneifrigen Bekundungen religiösen Eifers in St. Mary's on the Common – und tatsächlich hatte es der Gemeinde bei Pastor McIntoshs hemmungslosem Gezeifer über das Fegefeuer geradezu den Atem verschlagen. (Die arme Mrs. Arbuthnot hatte durch die Seitentür an die frische Luft geführt werden müssen.) Doch was den Briten an religiösem Eifer fehlte, so stellte Mr. Van Cleve mehr als einmal fest, machten sie durch ihre Kirchen und Kathedralen und all ihre *Geschichte* wett. *Und war das nicht selbst eine spirituelle Erfahrung?*